Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 4-5

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

abfordern und nachrühmen. Es sei uns zum Schluß gestattet einige der treffendsten mitzuteilen:

Bor Gott ist fein Mensch ein Genie.

Beift ift Mut gum Leben, wo man ihn nicht für möglich halten follte.

... Bute, bie man hat und Bute bie man ift.

Das Leiden ist die Feuerprobe des Geistes, gewöhnlich besteht der Mensch sie nicht gut.

hedwig Schoch.

Bücher Kundschau

Larissa.

Satob Schaffner. Lariffa, Roman. Berlin: Bfolnay=Berlag 1935.

Wenn uns der Dichter nach dem Rugland vor dem Weltkrieg führt, uns unter ruffische Menschen versett, die der vorangegangenen Generation angehören, fo verzichtet er auf die spannende Wirkung des Zeitromans, worin zum größten Teil der Erfolg einer Rach manowa beruht. Nicht die Darstellung weltgeschichtlicher Ereignisse ist seine Hauptabsicht, sondern das Entschleiern der menschlichen Seele, die ihm in Rußland einheitlicher, weniger durch Kultur zersett als im Westen, dämonischer erscheint. Da sind — um unten anzusangen — die ergebenen Dienst= boten wie die Rinderfrau Daria, der Herrschaft in leidenschaftlicher Liebe zugetan, sicher schreitend in der gottesfürchtigen Welt überlieferter Gebrauche; da= neben aber der "russische Urriese", verkörpert im Diener Grigori, mit dem haltlosen Drang zur Aufopferung, zur Singabe an das Sohe bis zum Berbrechen, ein "geistiger Epileptiker", der an Figuren Dost o je wskijs gemahnt. Das uneheliche, phantasievolle Kind Larissa, das bei den Großeltern als kleine Herrin auswächst mit liebenswürdigen Despotenregungen gegenüber der untern Klasse, empfänglich bis zur Begeisterung für die geistigen Geschenke einer deutschen Erzieherin; die für alles Schöne entslammte junge Deutsche selbst mit dem warmen Herzen; die widerspruchsvolle in der Kraft ihres Fühlens ins Großartige erhöhte alte Lanstoja, neben welcher der gutmütige Gatte verblaßt; der soldatische Sohn, der im Widerstreit der Bruderliebe mit dem Ehrgefühl seines Standes zur Untätigkeit verdammt ist — das alles sind unvergeßliche Gestalten; besonders prägt sich die fostbare Mädchenblüte Elisawsetha ein, gleich vollkommen an Gemüt wie an Geist, vom Dufte der Entsagung umwittert, und der "Schandfleck der Familie", die schöne Xenia, der vom Dichter, weil sie viel liebt, viel vergeben wird. Die große Kunst Schaffners zeigt sich vorzüglich in der Einfühlung in die Träumereien eines Kindes oder in die knospende Neigung voll Frische und Lebensgläubigkeit eines Jungmädchens. Absichtlich taucht Schaffner die Handlung ins Halbdunkel. Der Leser ist auf seinen Spürsinn angewiesen, um die Zusammenhänge zu erraten bei der Ermordung Xenias oder beim überfall auf Larissa, bei dem die Hausselehrerin ihr Leben dahingibt. "Uns allen ist gemeinsam der Anstand des Lebens, die Treue, das Unglück und die unwandelbare Liebe", so kennzeichnet der Dichter seine Gestalten im Eingangskapitel. Die psychologischen Einzelzüge machen den Wert des Romans aus. Überraschend überfällt uns die Kritik, die Schaffner an Tolstoj übt. Er nennt ihn den Scharlatan, der dem Volk das Dienen und Helsen predigt, eben das, womit der einsache Mensch selbstverständlich auswächst. Die boppelte ungesetliche Bindung ruffischer Menschen an deutsche mag leicht befremden. Bahrend die herangewachsene Lariffa ihrem beutschen Bater in dauernde Obhut gegeben wird, reist die Großmutter als "Vollrussin" zu dem im russisch= japanischen Kriege schwer verwundeten Sohne Andrej in die Heimat zurück, ohne ben Jugendgeliebten wiedergesehen zu haben. Schaffner mag sich in diese deutschen Berwandtschaften gerettet haben, um dem eigenen Zweifel oder dem seiner Leser zu begegnen, ob es dem Besteuropäer möglich sei, die russische Seele zu ergrunden. "Die Starken mussen unten sein, um die Welt zu tragen". Mit dieser heroisichen Aufforderung zum Mut im Ungluck schließt der sechzigiährige Dichter sein neuestes Werk.

Charakter, Leiden und Beilung.

Sharafter, Leiben und Heilung von Frit Künkel, Verlag S. Hirzel, Leipzig.

Es gewährte ein sazinierendes Schauspiel — wenn auch nur von ferne — die Entwicklung des jüngsten Zweiges der Psychologie, der Psychoanalyse zu verssolgen. Auch hier wurden die Einseitigkeiten der Ansänge nicht vermieden. Sie drohten sogar das ganze, dis dahin nur dem Dichter durch Intuition und Innenschau erschlossene Gebiet in Verruf zu bringen. Doch wie bei der Erstbesteigung eines unsentbeckten Gebirges der Gipsel, der ansangs beherrschend schien, bei seinem Zeewältigung zurückweichen muß vor immer neu andrängenden Riesen, dis einem seden sein Plat in der Kette bestimmt werden kann, so wurde auch in der Erkenntnis des Undewußten, des verdorgenen Menschen, der dem sichtbaren Menschen seine Impulse und Kräfte leiht, die einseitige Betrachtung überwunden und allmählich ein Widerspiel der Gesamtpersönlichkeit geschaut. Das Undewußte wurde als der verborgene Stapelplat der Ersahrungen des Individuums erkannt, ja mehr noch, als die Aufspeicherung der versunkenen Erkebniswelt der Uhnen, vom geistigseelsschen Lebenstried nach eigenen Gesehen geordnet und gebraucht, zur ständigen Wandlung und Weitung beim Gesunden, zu Erstarrung und Kückgang beim seelisch kranken Menschen.

Frih Künkel gleicht nun einem Bergsteiger, der durch die Ersahrungen seiner Borläufer schon eine Reihe von Gipfeln bezwungen sah, und der von hier aus weitergebend, einen erhöhten Standort gefunden hat, von dem aus ihm eine weite und klare übersicht gewährt ist. Er ist bis hart an die Grenze gegangen, wo die Wissenschaft zurückleibt und eine neue Gewißheit sich im Religiösen auftut. Er überschreitet die Grenze nicht, doch er weiß, daß von dort die Lebenskräfte genährt werden. Er hat seine Anschauung über die Entwicklung der Persönlichkeit im Widerspiel ihrer bewußten und unbewußten Erfahrungen, Vorstellungen, Bunsche und "Dreffate" (von ihr selbst sich selbst aufgestellte Gesetze zum Schutz und zur Selbstbehauptung, die aber nicht verknöchern und sich ins Zwanghafte steigern dürfen, sondern in lebendiger Entwicklung immer wieder aufgelöst und auf höherer Stufe neu gebildet werden muffen) niedergelegt in seiner "Einführung in die Charafterfunde". Es ist eine Anschauung, die ihm aus der subtilsten und gewissenhaftesten Beobachtung und Behandlung von Kindern und Erwachsenen in ihrer Unordnung und Umordnung erwachsen ist. In weiteren Bänden wurde die Auseinandersetzung der alten und jungen Generation, das Problem Liebe und Ehe, das Problem Einzelmensch und Gruppe behandelt. Jeder Band ist auch für sich allein verständlich. Der vorliegende fünfte Band, "Charafter, Leiden und Beilung" beginnt wieder mit der Entwicklung des Kindes und seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt, und zeigt das dabei unausbleibliche Leiden, das, wenn es nicht in einem schöpferischen Prozeß überwunden wird, schon jett oder später zur Erkrankung führt. In sehr klaren Beispielen wird das Wesen der Heilpädagogik beschrieben. Im solgenden Teil wird die erschreckende Logit und Konsequenz in der Entwicklung der Suchte und Zwangsvorstellungen, der Seelen- und Geisteserkrankungen bis zu den unheilbaren Formen dargestellt. Die Krankheit ist immer ein Ausweichenwollen vor den schweren Kämpfen des Lebens, das aber nicht Heil, sondern Zerstörung bringt. Unser Lebensweg führt fortgesetzt durch Leiden, doch wenn sich das fruchtbare Leid in sinnlose Qual verwandelt, erkennen wir, daß wir die Richtung verloren haben. Das Wiedereinbiegen in die lebendige Richtung ist der Heilungsprozeß. Im letzten Teil des Buches wird dieser Heilungsprozeß als gemeinsame Aufgabe des Arztes und des Patienten beschrieben. Für Künkel ist die Lehre von der unabänderlichen Festlegung des ererbten Charakters ein pessimistisches Märchen. Nach den Ersahrungen der letzten Jahrzehnte auf dem Gebiet der Heilung durch Tiesenpsischologie sind Charafterfehler überwindbare Fehlentwicklungen oder steckengebliebene Entwicklungstrifen. Doch nur die Not, die tiefste Berzweiflung, die Erkenntnis, es geht nicht mehr weiter, kann ben Menschen zur Umwandlung reif machen. Der Weg der Heilung geht über die Arise. Wohl dem Menschen, dem in solchen Zeiten ein einsichtsvoller Führer zur Seite steht. Deshalb sei dieses Buch Eltern und Lehrern warm empsohlen. Frmgard v. Faber du Faur.

Entwicklung im Bolschewismus.

Entwidlung im Bolschewismus, Das geistige Gesicht des Bolschewismus von Fritzebe. (Gotthelf=Berlag, Bern und Leipzig.)
Diese kleine lesenswerte Broschüre ist im Auftrag der Forschungsabteilung

des ökumenischen Rates herausgegeben. In wenigen Strichen sind die Voraussehun-gen gezeichnet, aus denen der Bolschewismus herauswachsen konnte. Insbesondere war es dem Verfasser darum zu tun, die Ausbreitung der Gottlosenbewegung durch das Versagen der orthodozen Kirche als Führerin und Erzieherin des russischen Bolkes zu erklären. Diese hob den Einzelnen im Kultus auf Augenblicke aus der Welt der Frdischkeit empor, ohne ihm aber genügend Antriebe zu geben, auch im praktischen Leben seinen christlichen Glauben zu bekunden. Sie hat dar irdische Dasein des Volkes vernachlässigt und sich tatsächlich seit der Abschaffung des Pa-triarchats unter Peter dem Großen als Werkzeug des volksfremden, unter west-lichem Einsluß stehenden Zarismus mißbrauchen lassen. Die Gottlosenbewegung wendet sich schonungslos gegen die historischen Sünden der christlichen Gemeinden, gegen die für Silberlinge an Christus verübten Berrate, die im Lauf der Jahrhunderte nicht nur einmal verübt worden sind. Das russische Bolk erwartete von der Wiederkunft Christi das Paradies auf Erden, jett soll es ihnen der Bolsches wismus bringen. Lenin war überzeugt von der wissenschaftlichen Begründung seines irdischen Ideals, aber tatsächlich steht hier ein Glaube mit dem Anspruch, Wissenschaft zu sein, dem Christentum gegenüber, und nur als Glaube, als Dämonie, konnte er seinen Kampf gegen das Christentum führen. Die Berwandtschaft mit dem Islam in seinem männlich harten Fanatismus wird hervorgehoben. Der Bolschewismus erniedrigt den Menschen als reines Naturwesen, als Produkt einer plinden Entwicklung zum ichlosen Shiekt zum ununterschiedenen Teil einer Masse blinden Entwicklung zum ichlosen Objekt, zum ununterschiedenen Teil einer Masse. Wo keine lebendige Individualität ist, da ist auch keine wahre Beziehung zum andern mehr möglich; die Kameradschaft im Kollektiv ist keine brüderliche Gemeinschaft, denn diese seht Geist und Seele und somit persönliche Stufe der Entwicklung voraus. So bedeutet der totale Wirtschaftsstaat infolge der Unterdrückung der lebendigen Persönlichkeit in Wirklichkeit das Ende des Menschen, zu dessen Befreiung Karl Marx einmal aufgebrochen war. Doch zeigt der Verfasser zulett, wie auf immer weiteren Gebieten, allen materialistischen Theorien zum Trop, die positiven Kräfte, die im Bolschewismus in eine dumpfe Welt eingebrochen sind, in der dialektischen Entwicklung der Dinge wieder zum Geistigen treiben. Allenthalben ist dies spürbar, in der Umwandlung des Schulwesens, in der Höhreichätzung der Lehrer, in einem neuen Ausschwerzung der Universitäten, in einer strengeren Ausschlung der Che, im Drängen der Jugendkommunen zu geistigen Inhalten, in der neuen Arbeitsordnung der Fabriken, in einer neuen größeren Differenzierung der Volksschlichen, in einer Wiederentbeckung der russischen Heinalt Rasitionschlung der Volksschlung der Arbeitschlung der Volksschlung d tionalismus zu werden braucht, sondern mit manchen andern Seiten der neuen Entwicklung an die klassische Renaissance exinnert.

Die Schrift könnte ein Weckruf sein für den Westen, der im Begriff ist, in seiner Gegnerschaft gegen den Bolschewismus selbst einem, nur anders gearteten, Antihumanismus zu versallen, und insbesondere auch für die westlichen Kirchen: Die dort haben ein falsches Pfund, mit dem sie wuchern, und sehet, wie sie es vers vielsältigen! Ihr habt das wahre, das ihr vom Himmel euch verliehen haltet, und laßt es noch immer vergraben. Ir mgard v. Faber du Faur.

Volksforschung.

Emil Mennen: Deutschland und Deutsches Reich. F. A. Brodhaus, Leipzig 1935.

Die mannigsache Zerreißung beutschsprachigen Gebietes durch die Friedensverträge, die Abstimmungskampagnen bis zum Saarkamps, die Verwandlung von deutschem Staatsvolk in Minderheitsvolk, die weitgehenden Entnationalisierungsbestrebungen haben schon bald nach dem Krieg allen Bemühungen, die dem ideellen Zusammenhalt innerhalb des deutschen Sprach- und Kulturgebietes dienen konnten, starken Auftrieb verschafft. Eine der ersten Folgen war die vertiefte Fragestellung nach Umfang und Charakter deutschen Bolks- und Kulturbodens. Eigene Justitute wurden ausschließlich zu diesem Zweck gegründet, so die aus dem Schlesienkampf hervorgegangene Stiftung für deutsche Bolks- und Kulturbodenforschung in Leipzig, die im Dienst der Verbreitung der deutschen Sprache arbeitende Deutsche Akademie in München, das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart u. a. m. Das Dritte Reich hat verständlicherweise alles, was mit deutscher Bolksforschung zusammenhängt, schirmend unter seine Sittiche genommen.

sammenhängt, schirmend unter seine Fittiche genommen.

Im allgemeinen stehen wir bei der völligen Entpolitisierung der Nationalistätenfrage innerhalb der Eidgenossenschaft diesem Arbeitskreis ziemlich beziehungssos gegenüber. Doch ist es unter Umständen auch für uns ebenso wichtig wie insteressant, sich mit seinen Ergebnissen in Beziehung und auseinanderzusehen, dann nämlich, wenn er uns selbst berührt. Ein Buch, wie das von E. Mehnen versaßte und von der Zentralkommission für wissenschaftliche Deutschlandkunde herausgegesbene Werk "Deutschland und Deutsches Reich" sordert dazu schlechterdings heraus.

Die tieferen Gründe für seine Herausgabe sind wohl darin zu suchen, daß die Bemühungen des Reiches, als Repräsentant deutscher Art schlechthin und als derusener Beschützer kulturdeutscher Belange zu gelten, nicht überall auf volle Gegensliede stoßen. Nach Meinung des Versassers sind die kräftigen partikularen Tendenzen vor allem darauf zurückzusühren, daß mit der gedräuchlichen Einengung des Begrisses "Deutschland" auf das kleindeutsche Reich das deutsche Eigens und Artbewußtsein außerhalb der Reichsgrenzen teilweise schwächer geworden sei, ja daß die Füreinandersetzung der Begrisse Deutschland und Deutsches Reich zur des wußten Abgrenzung und zur Leugnung der Volkseinheit gesührt habe. So hält er es vor allem sür wichtig, den ursprünglichen Begriss, "deutsch" und "Deutschsland" herauszuarbeiten und ihn genügend gegen Begrisse, welche die politische Struktur des deutschen Volksgedietes bezeichnen, insbesondere gegen den Begriss des Keiches abzusehen und durch die Beseitigung des politischen Mißtrauens, das mit der Füreinandersetzung zusammenhänge, wieder den Weg freizumachen sür das vorbehaltlose Bekenntnis zu gemeindeutscher Art, zum deutschen Volk, zu "Deutschland".

Das geschieht in einem reichbelegten historischen überblick, der sämtliche Phasien der Begrifsbildung von der fränkischen Zeit dis zur Gegenwart berührt. Darsnach bezeichnet das Wort "Deutsch— theodisce" zuerst nur die Sprache, im romanischen Land auch den deutschen Heerbann; man spricht im 13. Jahrhundert von "deutschen Landen", die immer nur einen Teil des universal gedachten Reiches ausmachen. Bis ins 15. Jahrhundert ist "Deutschland" nie politische, sondern sprachslich fulturelle Bezeichnung. Erst unter Maximilian I. taucht das Wort "Germania" im kaiserlichen Titel auf. Im 15. Jahrhundert spricht man von der deutschen Nastion, aber auch nicht im staatspolitischen Sinn. Die Volksbezeichnung springt zur Zeit der Reformation und des Humanismus auf das Land über; "deutsche Nation" und "Deutschland" werden — immer noch unpolitische — Wechselbegrifs; darum bestehe auch, nachdem 1499 die Sidgenossenschaft praktisch aus dem Reichsverband ausscheide, an ihrer weiteren Zurechnung zu "Deutschland" kein Zweisel. Ihre ossistelle Bezeichnung "Alter großer Bund in oberdeutschen Landen" sei Bestätigung besselen.

Bis ins 19. Jahrhundert decken sich "Deutschland" und "Deutsches Reich" im Bewußtsein ihrer Bewohner nicht. Erst die Staatsrechtler des 17. und 18. Jahr-hunderts tragen Berwirrung in die Auseinanderhaltung der Begriffe. "Deutschsland" bezeichnet nun mehr und mehr auch das Reich. Der üblich werdende Rechtstitel "Reich deutscher Nation" bedeutet eine Einschränkung gegenüber der volkslichen Wirklichkeit. Erst im Neuhumanismus und in der Romantik und zwar hauptsächlich unter Herders Einsluß setz sich wieder der mittelalterliche Sprachsgebrauch durch. Das gilt für Arndt, Görres, für die Germanisten, voran die Gesbrüder Erimm. Doch liegt nun das entscheidende Kriterium für die Zurechnung eines Bolksteiles zu Deutschland wesentlich auf dem Gebrauch des Hochdeutschen als der kultursormenden Hochsprache.

Aufschlußreich bafür, baß "Deutschland" der weitere Begriff, jede staatsrechtliche Bezeichnung aber der engere Begriff ist, wird die Geschichte der Einis
gungsbewegung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie geht vom Bolk
und nicht von der zufälligen politischen Organisation der deutschen Staaten aus. Aber schon damals und zwar bei Wilhelm von Humboldt, bei Gustav Wilmowski
werden Zweisel laut, ob über die Sprache hinaus nicht der Wille zur Zugehörigsteit darüber zu entscheiden habe, wieweit Deutschland zu rechnen sei.

Mit 1848 beginnt die Wandlung des ursprünglichen Gedankens eines deutschen Nationalstaates in einen Nationalmachtstaat; die politischen und militärischen Gesichtspunkte treten in den Vordergrund, der Begriff des Deutschen engt sich zusehends ein auf den Angehörigen des zu schaffenden "Deutschen Keiches". Tragisch nennt Mehnen diese Wendung; denn mit der kleindeutschen Lösung wird sie zur praktischen Tatsache. "Deutsch" und "Reichsdeutsch" werden Synonhma. Der Machtgedanke hat über den Volksgedanken gesiegt, der Anspruch des neuen Machtscrers, auch Repräsentant des Ganzen zu sein, rust Widerständen und besichleunigt den Prozeß der Lockerung des Volksgefüges. Dsterreich, das 1848 an der Lösung der deutschen Frage teilgenommen hat, zieht sich hinter die schwarzsgelben Grenzpfähle zurück; Luxemburg, wo damals die schwarzrotgoldene Fahne wehte, wendet sich innerlich Frankreich zu, die deutsche Schweiz betrachtet troß R. Drelli, Gottfried Reller, Bächtold die neue Entwicklung mit wachsendem Mißtrauen.

Diese Entwicklung, die im Grunde einen dauernden Protest gegen die reklames haste Verwendung des Wortes "Deutsch" und gegen die Überheblichkeit manches patentierten Reichsvertreters bedeutet, können auch die Bemühungen "Deutschsland" als einen geographischen Kaum zu bestimmen, nicht aufhalten. Ein übriges tut die reichsdeutsche Gesetzgebungssprache dis zur Weimarer Versassung. Wenn sie an den entscheidenden Stellen immer wieder "deutsch" für "reichsdeutsch" setz, so werde es damit, wie Mehnen glaubt, "den Staatsbürgern Deutschösterreichs, Luzemburgs wie den volksdeutschen Staatsbürgern der Schweiz natürlich unmögslich" gemacht, "auch für ihre Heimat den Ausdruck "Deutschland", wie sie es einst getan haben, zu gebrauchen".

Hier tritt freilich ein schwerer psichologischer Frrtum zu Tage, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht. Begriffe wie "Deutschland", "deutsches Volf", "deutsche Kultur" werden genommen, als ob sie ein für allemal sestlägen; Mehnen sieht daran vorüber, daß gerade der Hang zur Differenzierung und die Freude an der Eigenart ein Grundzug deutschen Wesens sind, Erbübel, wenn man so will, und Quelle kulturellen Reichtums zugleich, und viel zu tief haftend, als daß er — außer um den Preis der Eigenart —, sich durch ein paar juristische Bereinigungen bändigen ließe. Hier und in den Schicksalen der einzelnen Teile des alten deutschen Volkes liegen die Gründe für manche Aufspaltung und gegenseitige Entsremdung, die dort, wo eine tiese seelische Neusormung einsetze, wie in den Niederlanden mit der calvinistischen Resormation und dem Freiheitsstampf dis zur völligen, auch der sprachlichstuturellen Trennung führte.

Was gegenwärtig im zusammenhängenden deutschen Siedlungsgebiet sich des Hochdeutschen als seiner Hochsprache bedient und deshalb von Mehnen Deutschland zugerechnet wird, weist neben erstaunlich vielen gemeinsamen Grundzügen doch auch so zahlreiche Merkmale einer besondern Zentrierung auf, daß man gerade heute, wo die geistigen Spannungen schärfer denn je sind, und Entscheidungen zu Glaubensentscheidungen werden, etwas vorsichtig mit der Zitierung einer im Versgleich mit unserer Zeit recht wenig komplizierten Vergangenheit sein sollte.

Wenn Mennen über die Hochsprache hinaus auf die äußerst sorgsältige Bebauung und Nutung des Landes, die Behaglichkeit und Sauberkeit der Wohnstätte und die auf weite Sicht gerichtete Planmäßigkeit in der Organisierung des Raums als auf sast Instinkt gewordenen Verhaltungsweisen abstellt, die man überall trifft, wo der deutsche Mensch zuhause ist, so ist sicherlich etwas daran. Aber kann er nicht Entscheidenderes in die Waagschale wersen? Denn diese sichtbaren Zeugnisse wirken wohl im Augenblick, wo man ihnen begegnet und dann gemüthast; man fühlt sich, wo sie sind, irgendwie zuhause. Aber überwinden sie Zeit und Kaum so, daß nichts ihre zusammenbindende Krast zu erschüttern vermag?

Wäre das wirklich der Fall, dann müßte man nicht erst begriffliche Klarheit schaffen, um für "Deutschland" zurückzugewinnen, was zweifelsfrei beutschen Stammes ift.

An sich ware gegen die Klarstellung der Begriffe nichts einzuwenden. Die Frage ist nur, ob das Bemühen nicht hinter den Tatsachen dreinhinkt und ob heute der rechte Zeitpunkt dazu ist. Einmal ist es immer mißlich, unter Anrusung der Geschichte, die bekanntlich nicht mehr rückwärts in Bewegung zu setzen ist, Begriffe zu revidieren, um die sich inzwischen eine ganze Aura von Gefühlen, affektbeladenen, ressentimenthaften, gelagert hat. Es besteht immer die Gefahr, daß das Gegenteil von dem erreicht wird, was gewollt war. Im vorliegenden Fall besteht sie umso mehr, als heute gerade im Reich das Wort "deutsch" hart und einschränkend umrissen verstanden wird und als nicht zum wenigsten dadurch die Selbstverständlichkeit des Austausches innerhalb des hochdifferenzierten deutschen Aulturgebietes dermaßen zum Erlahmen gebracht worden ist, daß sich die Teile wie noch nie auf sich selbst zurückgeworfen sehen und der verstärkte Rulturanschluß braußen in der nichtdeutschen Welt viel mehr nach Selbsterhaltung als nach irgendwelcher Liebdienerei aussieht.

Das Buch geht aber darüber hinaus uns noch in besonderem Sinne an, indem es mit flarer Selbstverftandlichfeit unter Berufung auf die Vergangenheit, den Kulturausdruck, die Hochsprache die deutsche Schweiz zu wiederholten Malen und dringend für Deutschland — nicht für das Reich — reklamiert. Das erste wird man nicht leugnen können. Beim zweiten wird man einwenden dürfen, daß in unserer Geschichte drei Dinge unsere Volksgestalt entscheidend beeinflußt haben: jene konservative Bolksrevolution am Anfang, welche die Entstehung von Terristorialgewalten hemmte und die organische Möglichkeit einer politischen Willensbils dung von den Zellen des Volkskörpers her bewahrte; dann unsere Form der Resformation, welche das öffentliche Bewußtsein nicht schwächte, sondern stärkte und es mit der im Süden nie ganz erloschenen Latinität amalgamierte; endlich und nicht erst seit der französischen Revolution — die Entpolitisierung der Nationalitätenfrage, die sich dadurch aus einem Passivum in ein Aktivum verwans delte. Alles das bedeutet natürlich nicht, daß unser Stammestum die Beziehung nach rückwärts verliert, zumal diese in einem seiner Grundanlage nach konsersvativem Volk stärker wirkt als in breiten Teilen des Reiches.

Db die Hochsprache aber ein unzerreißbarer Damm ist, wenn sich Boraussetzungen des fulturellen Zusammengehörigfeitsbewußtseins lockern? Man fann fehr deutlich die Phasen dieser Lockerung seststellen. Was bei C. F. Meher und G. Keller noch Selbstverständlichkeit war und sich etwa in Huttens letzen Tagen oder dem gern zitierten "Vom Fels zum Meer" ausdrückt, das trug Ferdinand Vetter nach seiner Konstanzer Rede bereits eine Kahenmusik ein und würde heute ziemslich unumwunden als geistiger Landesverrat bezeichnet werden. Man mag solche Entwicklungen, die offenbar mit den tieseren Lebensgesehen bei uns und im Reich zusammenhängen, bedauern, aber man soll nicht vor ihnen die Augen zukneisen oder dann, wenn man sich über sie ärgert, Sähe gebrauchen wie im Zusammenhaug mit der Krörterung über Sochlprache und Violekt dieser. Die reiche sammenhang mit der Erörterung über Hochsprache und Dialekt diesen: "Die reiche Mundartendichtung der Schweizer sei keineswegs übersehen, ihre bewußte Besund überwertung durch gewisse (?!) schweizerische Kreise beseuchtet volkspartikus saristische Strömungen, die die Beachtung eines jeden, der für den Bestand des

deutschen Sprachgebietes empfindet, erheischen." Bare es nicht richtiger, den Gründen, die keineswegs so einseitig bei der Schweiz liegen oder bei dem großen "Berführer" im Besten, den man jo schnell verantwortlich macht, wenn bei uns etwas unfreundlich tönt, nachzusorschen? Die Entscheidung freilich über das, was uns kraft unseren Lebensgesehen nottut, überlasse man doch lieber uns selbst! Die Schweiz ist zum Glück noch kräftig genug, das, was ihrer angestammten Art entspricht, zu tun und zu lassen. Das wäre noch zu dem an sich von warmer Liebe zum deutschen Volkstum getragenen Buch zu sagen. S. v. Berlepich = Balendas.

handbuch der deutschen Volkskunde.

Handbuch der deutschen Bolkstunde, herausgegeben von Dr. Wilhelm Begler in Berbindung mit einer Reihe deutscher Bolkloriften, Atademische Berlags=

anstalt Athenaion, Potsdam, ab 1935. Unsere Zeit mit ihrer starken Hinwendung der Bölker auf sich selbst ist volks= tundlicher Forschungstätigkeit günstig. Sie wird dort, wo Volk geradezu Inhalt und Ziel der Politik geworden ist, mit ein Stück Arbeit an der Gegenwart wie an der Zukunst.

Es ist allzu verständlich, wenn ein Volk, das an sich in stärkstem Maß Interesse gewinnt, die von grauer Vergangenheit her sich bildenden Formen seiner Art zu leben, zu arbeiten, sich zu freuen, registriert, Zusammenhänge ausbeckt und jeine Angehörigen lehrt, das alles als ihr Eigentum zu betrachten und auf diesem Weg die Heimat erneut sich zu eigen zu machen. Gerade das deutsche Volkstum innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen ift dank feiner Ausbreitung und feiner mannigfaltigen Berührung und Verflechtung mit anderen Böltern außerordentlich reich an altem Kulturgut.

Nachdem aber auf deutschem Kulturboden eine Reihe von Staaten entstans den, die z. T. auf ihre Selbständigkeit stolz sind, wird jede volkloristische Arbeit vor der heiklen Aufgabe stehen, sich ihrer mit dem Takt zu entledigen, welcher hier

gefordert ift.

Wenn in dem umfassenden Handbuch der Deutschen Volkskunde Walter Behr= mann in dem einleitenden Artikel "Der deutsche Boden als Grundlage des Volkstums" schreibt: "Wir wollen uns bewußt bleiben, daß die politischen Grenzen aus einem geographischen Kaum nur ein Gebilde herausschneiden, dem man stets nur Augenblickswert zugestehen dars", so ist das historisch zweisellos richtig, trifft aber etwas schief auf die Willenshaltung und Erwartung gerade solcher deutscher oder ehedem deutscher Volksteile, die gerade in ihrer derzeitigen Umgrenzung das Verschen sier Volksteile, die gerade in ihrer derzeitigen Umgrenzung das Verschen sier Verschen sier Verschen sieren deutscher Wart wieden deutscher Unterpreten und Verschen werden beiter Volksteile, die gerade in ihrer derzeitigen Umgrenzung das Verschen volksteilen und Verschen volksteilen volkstei sprechen für die Bewahrung ihres Eigenlebens sehen. Man wird unter Umständen dort auch nicht so durchaus der Ansicht sein, daß etwa die Stellung des Deutschen zu Boden, Tier, Haus völlig anders ist als die des anderssprachigen Nachbarn und Mitbürgers - einsach, weil man es aus eigener Anschauung auch anders weiß, und man wird nicht so rasch bereit sein, aus dem Formunterschied sofort einen Wertunterschied zu machen.

Es ist verständlich, wenn eine umsassende Bolkskunde nicht an politischen Grengen Salt macht; aber man barf anderseits erwarten, daß man Erscheinungsformen des Volkslebens, die gerade durch die Grenze und das andersartige Schicksal beeinflußt wird, in ihrer Art würdigt und darum auch mit dem Begriff "Deutschland" - "das ganze Deutschland soll es sein", wie Peßler in der Einleitung zitiert, zu= rückhaltend operiert. In den mehr programmatisch gefaßten Partien des Hand-

buches ist das nicht überall der Fall.

Die Bearbeitung der Einzelgebiete, soweit sie in den Lieferungen vorliegen, weisen bisher eine weitgehende Objektivität und eine dem Riesenstoff entsprechende Vielseitigkeit auf. Ein Endurteil kann erst beim Vorliegen des Ganzen möglich sein.

Das Kriterium für unsere Anerkennung oder Ablehnung wird ganz abgesehen vom Wert der wissenschaftlichen Bearbeitung die bekundete Fähigkeit sein, die oben angedeutete Gefahrengrenze zu beachten. Sie ist solange vorhanden, als Volksfunde, wie es im Prospett heißt, "in hervorragendem Maße der Stählung des nationalen Willens dienen soll".

S. v. Berlepich = Valendas.

Staat und Philosophie.

Arnold Gehlen, Der Staat und die Philosophie. Felig Meiner Berlag, Leipzig. Der Berfasser geht davon aus, daß die Geschichte der deutschen Philosophie in den letten 150 Jahren die zunehmende Entwertung des Geistes zeige — dies sowohl unter den Angriffen des Kritizismus wie auch denen der Lebensphilosophie.

Das Letztere ist ohne weiteres klar; den Kritizismus dagegen spricht der Verfasser insofern ichuldig, als dieser die Frage nach den Bedingungen bes Erfennens und

ber geistigen Bahrheit stelle, was ichon eine Entwertung bes Geistes bedeute. Man fragt sich, wozu dann eine Philosophie nötig sein soll, wenn die Bedingungen des Denkens nicht untersucht werden durfen. Die Untwort ist, daß es sich in der Philosophie eben nicht um ben Geift als ein subjektives Denken handelt, sondern um ben "objektiven Beist" (in bem Sinne, ber jogar noch über Begel hinausgeht), namlich um "bas überpersönliche geistige Seienbe in seinem Berhaltnis zum Dafein". Wie kommen wir nun zu diesem Aberpersönlichen? Antwort: Durch die gegebene Wirklichkeit; die Idee ist "eine geistige Wirklichkeit, die sich in notwendigen, tatfächlichen Gestaltungen auslegt". Berwerflich ift also das "Raisonnement, gleich welchen Anspruchs, das sich über die Dinge erhebt". Bon ihm werden "Bindung und Geset nicht mehr als Lebenselemente gespürt und getragen, sondern als Begriffszusammenhänge diskutiert". Infolgedessen "hat die Philosophie den Sinn, das Organ für die politischen Realitäten weitgehend und notwendig verloren". Das "objektiv Geistige ist nur durch seine Konkretionen hindurch begreifbar". Nun heißt es dann zwar wiederum, daß diese Realitäten des objektiven Geistes, "wie Gott, Bolk, Staat . . . von zwei Seiten her gedacht werden müssen: von der Seite ihres tats sächlichen Niederschlages, ihrer sichtbar gegebenen Berwirklichung her, und von ber Seite ihres Befens, ihrer nur benkbaren, aber fich notwendig fo konkretifierenden und niederschlagenden Idee her". - Es ergibt sich aber baraus gerade, daß tatsächlich das Denken des objektiven Beistes doch nur von der nackten Wirklichkeit her erfolgt, da auch die Idee in ihr allein sich verleiblicht und bindet. Infolgebessen kann es im letten für die Gehlen'iche Philosophie überhaupt eigentlich nicht um Erkennen gehen, sondern um Wollen. Und zu diesem Wollen, welches wesentlich vom Volksgeist ausgeht, gehört "Einseitigkeit und Härte, ohne die niemand etwas vollbringt". — Es handelt sich also, wie man sieht, im wesentlichen bei dieser Philosophie um den Staat. Zwar wird Gott noch in gleicher Linie mit ihm zugelassen, aber hauptsächlich nur um dem bestehenden Staat Würde zu geben, denn Gott kann nicht in Gegensatz zu ihm treten. Nachdem der Staat begrifflich feststeht, verschwindet Gott wieder, weil heute "der Ort der höchsten Verdichtung bes Daseins kaum mehr die religiöse, sondern die politische Existenz ist". Der Bersfasser benötigt Gott nur, um den Menschen als eine "Kreatur, unfreiwillig ins Dasein geworsen und durch diesen Burf schon festgelegt und charakterisiert", bezeichs nen zu können: "denn der Staat ist die vorentscheidende Gewalt für den engen Spielraum der Entschlüsse aller, die in ihn hineingeboren werden". Gin Recht ober einen Vorbehalt des Einzelnen gegen den Staat, der vorwiegend aufgefaßt wird als "Repräsentation, Herrschaft, gesetztes Gesetz, Dienst, Führung, protectio", gibt es nicht. Schon Inschwebelassen der Entscheidung, Berstehen und verstehen Wollen ist Stepsis und Innerlichkeit, und damit verwerflich. Nur Handeln gilt; wo gehandelt worden ist, fann man nachher "die in Handlungen sich formierende Welt in engen Grenzen objektiv geistig durcharbeiten, was dann eine Theorie ergibt". Wieso eine solche Durcharbeit noch objektiv und geistig ist, wird nicht klar, da es sich nur um die Rechtfertigung einer vorab erfolgten Bejahung ober Berneinung handelt. Freie Theorie, überzeugung, die sich zu begründen weiß, ist hochverdächtig: man "senkt dadurch die Energie des Handelns in Theorien ab"; "Existenz und Philosophie" werden so "durcheinandergebracht"; es findet "eine Abgleitung ins Kontemplative und Theoretische" statt. Der Willen "findet sich in den konkreten Daseinsordnungen jeweils schon vorgeformt und aufgefangen und kann nur dadurch wollen". Tropbem wird gesagt, daß "das Leben des Menschen auch im biologischen Sinne nur dann gedeiht, wenn der Geist seine ihm gemäße Welt ergriffen hat". Man versteht nur nicht recht, was der Geist, der "überall uneingeladen der lette an der Tafel ist und die schon Bersammelten mustert", hier noch zu tun braucht. "Muftern" tann hier nur ein entmachtetes Anstieren bedeuten. Es genügt boch, bağ ber Wille unter bem Zwang bes Staates bie ihm gemäße Welt ergreift. Wozu benn eine Philosophie, die nur das Gegebene noch einmal zu wiederholen und (wovor?) zu rechtfertigen hat? Denn eine andere Aufgabe bleibt für sie nicht übrig. Ausdrücklich bejaht Gehlen die Meinung der "nationalsozialistischen Bewegung . . . , bie Beistesmissenschaften und in erster Linie die Philosophie als Wissenschaften von uns selbst hatten mit uns selbst übereinzustimmen". Die "zugemutete Wirklichfeit" genügt in jeder Hinsicht. Konflitte von geistigen Gebieten und von verschiebenen Zumutungen fallen nicht in Betracht, ber Staat umfaßt alles und ift alles. -

Was ist an solchen Ausführungen das eigentlich Niederdrückende? Es ist, hier die Philosophie zu einem Karussel erniedrigt zu sehen, welches immer wieder das eine Pferd dem Beschauer mit großer Bravour vorgeritten zeigt, während das andre gerade dem Blick entschwunden ist; und in dieser Abwechslung sind es eben doch nur festgenagelte Holzpferde, die heroisch aussehen, aber keine ernstliche Aufgabe stellen. Bie oft, seit das Abendland seine grundlegenden Denkformen gefunden hat, hat man schon mit ungeheurem Glan diese Broschüre von Gehlen geschrieben, wie oft darnach wiederum die gegenteilige? Es liegt ja ganz einfach auf der Hand, daß der organisch gegebene Lebens- und Denkraum für die große Masse ganz überwiegend der allein fruchtbare und tatsächlich auch bestimmende ist; ebenso daß auch der größte und revolutionärste Denker nicht ohne diesen Ansat und Inhalt auskommt. Einordnung in menschliche, zeitliche, volkliche, staatliche Bedingungen bedeutet rein mengen mäßig immer viel mehr als Einspruch, Auslehnung, Neuanfang. Hätte das die Philosophie nicht zeitweise vergessen gehabt, jo konnte es heute nicht mit dieser Primitivität neu entdeckt werden; aber diese ruft nur wieder einer neuen Primitivität des Gegenteils. Es ist so, als ob unaufhörlich zwei Parteien (etwa zwei Schuhfabriken, die nur rechte bezw. linke Schuhe herstellten) den Menschen umwürben und ihm klar zu machen suchten, wie sich das Leben unendlich vereinsache, wenn man nur auf dem rechten bezw. auf dem linken Bein hüple, weil es viel zu verwickelt sei, unaufhörlich das Zusammenspiel beider Beine im Ropi zu behalten. Aber braucht man da zu Philosophie? Mit nichten; sondern ihre einzige würdige Rolle ist die, den Menschen flar zu machen, daß sie nur auf zwei Beinen vom Fleck kommen, daß es Einordnung und überschießen gibt, Hinnahme und Entgegensetzung, Existenz und Idee, Substanz und Kritik, Gemeinschaft und Individuum, und wie man diese auseinander angewiesenen Gesgensätze sonst noch benennen mag. Will man aber kein freies Denken, will man verbieten, dem Gegebenen irgendwie mit Abstand gegenüber zu treten, so genügt ja schließlich etwas wie Machttechnologie oder bestenfalls positives Staatsrecht; dann lasse man den Namen der Philosophie besser aus dem Spiel und schände ihn nicht durch eine Methode, das Denken einzuseten, um Berbote des Denkens auszuarbeiten. Erich Brock.

Die Stadt Zürich.

Gotthard Schuh und Gotthard Jedlida, Zürich. Berlag Oprecht, Zürich. Die Einseitung sucht recht erfolgreich ein Bild zu runden von dieser Stadt, die auch heute, nach der fast sieberhaften Entwicklung der letzten Jahrzehnte zur äußeren und inneren Weitläufigkeit, noch erstaunlich viel eigenes Gesicht bewahrt. Die Bilder sind vorwiegend ausgezeichnet. Sie lassen sich in vier Kapitel einsteilen: Natur und Umgebung, Altstadt, Geschäftsstadt, Großstadtleben. Es ist zu billigen, daß man nicht den Bersuch gemacht hat, zu dem früher ein solches Thema unsehlbar verleitet hätte, nämlich eine moderne und wahllos lebendige Großstadt ganz auf ihre architektonisch bedeutsame Bergangenheit festzunageln, besonbers wenn wie hier der Reichtum an wirklich bemerkenswerten alten Gebäuden keineswegs groß ist noch jemals war. In solchen Fällen pflegte man die Lücken durch unehrliche Aufnahmen von neueren häßlichen Gebäuden auszufüllen, denen irgend eine verschleiernde Stimmung, eine ausgeklügelte überschneidung ein falsches Versprechen von Schönheit abgewinnen zu können schien. Selbst ber Blick aus dem Torbogen des Bahnhofs unter den Rockschößen des alten Eschers hindurch in die Bahnhofstraße hinaus macht hier feine Florentiner Prätentionen, wie es der Bahnhof selbst vielleicht ursprünglich tat, und auch die Aufnahme der Tonhalle ist recht artig, wie deren Aberwit durch die gegenseitige Verwirrung des Torgitters und der Baulinien zu einem gewissen derben Reiz des Naiv-Barbarischen ge-mildert wird. Der Schwerpunkt der Aufnahmen aus dem neuen Zürich liegt in silmisch gesehenen Bewegungsstudien, wie sie u. W. zuerst die Sammlung "Das Gesicht der Städte" im Albertus-Verlag Berlin zur Kennzeichnung des Großstadtlebens verwandt hat. Solche Studien zusammen mit unheroischen Genre-Bildchen ergeben ein gutes Koordinatennet, um auch das sonst unsagbare Atmosphärische einer Stadt einzusangen. Wer das Buch zuklappt, wird sicher ein wenig von der Wirklichkeit dieser Stadt Zürich empfunden haben.

Besprochene Bücher.

Gehlen, Arnold: Der Staat und die Philosophie; Felix Meiner Verlag, Leipzig. **Handbuch der deutschen Volkskunde**; herausgegeben von Dr. Wilhelm Peßler in Verbindung mit einer Reihe deutscher Volksoristen; 1935, Akademische Verslagsanstalt Athenaion, Potsdam.

Lieb, Frit: Entwicklung im Bolschewismus; Das geistige Gesicht des Bolschewis-

mus; Gotthelf Berlag, Bern und Leipzig.

Mennen, Emil: Deutschland und Deutsches Reich. F. A. Brockhaus, Leipzig 1935.

Rünkel, Frig: Charakter, Leiden und Heilung; Berlag S. Hirzel, Leipzig.

Schaffner, Jakob: Larissa, Roman. 1935, Zsolnah Berlag, Berlin.
Schuh Gotthard und Jedlicka Gotthard: Zürich. Berlag Oprecht, Zürich.

Bücher-Eingänge.

Hans Kern: Georg Friedrich Daumer, der Kämpfer für eine deutsche Lebensrelisgion. Widufind-Verlag, Berlin-Lichterselbe, 1936. 45 Seiten. Preis Fr. 1.50.

C. A. Pfeffer: Bebus und Maria. Eine Eichendorff=Studie als Beitrag zur Wesenserkenntnis des Dichters. Widukind=Berlag, Berlin=Lichterselde, 1936. 46 Seiten. Preis Fr. 1.50.

Hans Joahim Schoeps: Gestalten an der Zeitenwende. Burckhardt, Rietiche, Raffa. Bortrupp Verlag, Berlin SW 29, 1936. 76 Seiten. Preis Fr. 3.10.

Emilie Briquet-Lasius: Sonnenhalb. Kleine Erzählungen und Gedichte. A.G. Reuenschwander'sche Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Weinfelden, 1936. 88 Seiten.

Max Plüß: Die Zukunft der Weltwirtschaft und vorausschauende schweizerische Wirtschaftspolitik. Verlag Heinrich Majer, Basel, 1936. 48 Seiten.

Hans Eggert Schröder: Möricke. Ein Meister des Lebens. Widukind-Verlag, Berlin-Lichterselbe, 1936. 62 Seiten. Preis Fr. 1.75.

Dr. Anton Castell: Die Bundesbriese zu Schwyz. Volkstümliche Darstellung der wichtigsten Urkunden eidgenössischer Frühzeit. Verlag Benziger & Cie., Einziedeln, 1936. 112 Seiten. Preis Fr. 2.—.

Jean-R. de Salis: Reflexions sur l'étude de l'histoire. H. Sauerländer & Cie., Aarau, 1936. 24 Seiten. Preis Fr. 1.30.

Fürst Nifolai Orloss: Bismark und die Fürstin Orloss. Ein Johll in der hohen Politik. C. H. Beck'sche Berlagsbuchhandlung, München, 1936. 170 Seiten.

Richard Wichterich: Bolksdeutscher Kampf. Berlag Du Mont Schauberg, Köln, 1936. 130 Seiten.

Kurt von Raumer: Der Rhein im deutschen Schicksal. Reden und Aufsähe zur Westfrage (Preußische Jahrbücher, Schriftenreihe). Verlag Georg Stilke, Berlin, 1936. 100 Seiten.

Dr. Sans Safner: Der Interventionismus. Bersuch einer Cinordnung in den Rahmen von Wirtschaftsspstemen. Zürich, 1936. 66 Seiten.

Aus dem Inhalt des Juni-Beftes:

h. Frey: Oberstkorpskommandant Heinrich Roost. — **Gustav Däniker:** Bereitschaft zur Landesverteidigung (Schluß). — **Eduard Blocher:** Das Ende einer Begeisterung. — **Erich Brock:** Nietzsches "Ewige Wiederkehr" und der heutige Mensch. — **A. W.** Küchler: Tennessee-Balley-Authority.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versjand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.S. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Juhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.

Injeratbestellungen an A.-G. Gebr. Leemann & Co., Zürich 2.